



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

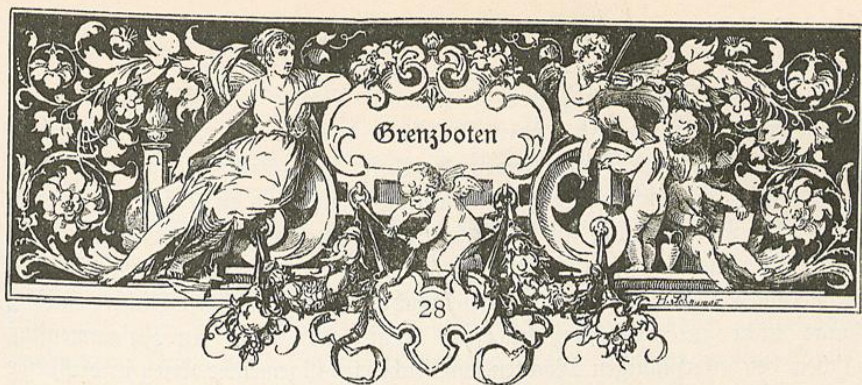
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

*: Die Ergebnisse des chinesischen Feldzugs

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Ergebnisse des chinesischen Feldzugs



unsre schöne, im vorigen Juli nach dem fernsten Osten entsandte Linien-Schiffsdivision ist auf der Rückfahrt begriffen, unser ost-asiatisches Expeditionskorps wird aufgelöst und tritt, mit Ausnahme einer starken Besatzungsbrigade, demnächst die Heimreise an. Graf Waldersee hat Anfang Juni China verlassen und ist, nach einem kurzen Besuche am japanischen Kaiserhofe, in diesem Augenblicke schon auf hoher See. Der chinesische Feldzug ist also zu Ende. Und die Ergebnisse, gemessen an den Zielen? Einige hohe chinesische Beamte, die an den Boyerunruhen hervorragend beteiligt waren, haben dafür nach den Forderungen der fremden Mächte mit dem Kopfe gebüßt, andre sind vom Hofe verwiesen, ihrer Stellung beraubt, in der Verbannung; eine Gesamtentschädigung im Betrage von 450 Millionen Taels ist zugestanden worden, bis zu deren Regulierung vorläufig fremde Besatzungen in den wichtigsten Punkten von Petchili und in Shanghai verbleiben, und der chinesische Prinz Tschun rüstet sich zur Reise nach Europa, um unserm Kaiser feierlich Sühne zu leisten für den Gesandtenmord vom 20. Juni vorigen Jahres. Was Deutschland von Anfang an erstrebt, wozu es im Oktober das Abkommen mit England geschlossen hat, Sicherung seiner Handelsinteressen, Sühne für den Bruch des Völkerrechts und Entschädigung für die eignen Aufwendungen unter Verzicht auf Landgewinn, das ist grundsätzlich erreicht worden, und zwar ohne daß das Einvernehmen der acht dabei beteiligten Großmächte in die Brüche gegangen wäre. Daran aber gebüht der weisen Zurückhaltung und der ruhigen Energie Deutschlands das Hauptverdienst. Nur so konnte es durchgesetzt werden, daß die rechtliche Fiktion aufrecht erhalten wurde, die Mächte seien nicht im Kriegszustande mit China, sondern sie übten dort sozusagen nur die Polizeigewalt aus, um eine aufrührerische Bewegung, die sich ebenso gegen die eigne Regierung wie gegen die Fremden richtete, niederzuschlagen, weil die chinesische Regierung selbst

dazu nicht imstande sei. Hätten die fremden Mächte dem chinesischen Reiche förmlich den Krieg erklärt, wozu sie ohne Zweifel das volle Recht gehabt hätten, was wäre die Folge gewesen? Unfre Handelsbeziehungen zu China wären vollständig unterbrochen, die friedlichen Elemente in China zur Gegenwehr, also zum Anschluß an die Boxer getrieben worden, die Integrität des Reichs wäre nicht mehr zu behaupten, die Festsetzung der fremden Mächte in den verschiedensten Teilen des Riesenreichs, also die tatsächliche Teilung Chinas nicht zu verhindern gewesen; damit aber wäre ein Zusammenstoß zwischen den eifersüchtigen Mächten, vielleicht ein allgemeiner Krieg in drohender Nähe gerückt worden, und wir ständen jetzt nicht am Ende, sondern am Anfange unabsehbarer Verwicklungen, ohne auch nur entfernt über die Kriegsstotte zu gebieten, die uns erst im vollen Sinne zu einem wertvollen Bundesgenossen oder zu einem gefährlichen Feinde machen würde. Das alles ist vermieden worden, ohne daß unser gutes Verhältnis zu Rußland trotz des zweideutigen Spiels der russischen Politik in China erschüttert worden wäre, und sogar mit dem Gewinn, daß England näher an Deutschland herangedrängt und zum Verzicht auf seinen Lieblingsgedanken genötigt worden ist, das Thal des Jangtse, den besten Teil Chinas, in seine ausschließliche „Interessensphäre“ zu verwandeln. Wenn aber trotz großer Schwierigkeiten das Einvernehmen der Mächte bis zum Ende erhalten blieb — und nur ein Thor konnte sich über diese Schwierigkeiten wundern, die bei jedem Koalitionskriege unvermeidlich sind —, so gebührt daran ohne Frage auch dem Grafen Waldersee ein großes Verdienst. Sein persönliches Ansehen, sein Takt und seine Umsicht wußten die nicht seltenen Zwistigkeiten zwischen den einzelnen Truppenteilen auszugleichen, sein militärischer Scharfblick und die Beschränkung auf ein ganz bestimmtes Ziel verstanden die ihm gestellte Aufgabe, die Befriedung der Provinz Petschili, mit vollem Erfolge zu lösen. Schließlich hat seine energische Drohung, eine Expedition gegen die jetzige Residenz Singanfu zu schicken, den chinesischen Hof zur raschen Annahme der Bedingungen genötigt.

Darüber hinaus hat Deutschland seine eigne Stellung in China ganz wesentlich verstärkt. Das aufblühende Tsingtau ist schon jetzt so ziemlich mit allen Einrichtungen versehen, die ein ansehnlicher Hafen und Garnisonplatz verlangt, es ist während der Unruhen auch befestigt worden, und die Eisenbahnlinie, die ins Innere der Provinz Schantung führen soll, ist bis zur Stadt Kiautschou auf eine Strecke von 74 Kilometern trotz manchen Störungen vollendet worden. Darüber geben die Denkschriften des Marineamts über die Entwicklung des Kiautschougebiets (Berlin 1898/1900) ausführliche Rechenschaft. Der Oktobervertrag mit England hat für das unermessliche Jangtsegebiet den Grundsatz der offenen Thüren aufgestellt, es also unserm Handel geöffnet; schon befährt eine stattliche Dampferflotte des Norddeutschen Lloyds den gewaltigen Strom, und in Shanghai steht eine deutsche Besatzung. Ebensoviel oder noch mehr will es bedeuten, daß Deutschland seinen neuen Anspruch, als Weltmacht zu gelten, vor aller Welt glänzend gerechtfertigt hat.

Es stellte den Oberbefehlshaber, und seine militärische Organisation bewährte sich auch diesen völlig unerwartet herantretenden neuen Aufgaben gegenüber vortrefflich: in wenig Wochen war ein Armeekorps von 24000 Mann aus Freiwilligen des Landheers aufgestellt und wurde ausschließlich auf deutschen Dampfern pünktlich an Ort und Stelle gebracht; ein starkes Geschwader, wie es in diesem Umfang Deutschland noch niemals entsandt hat, gab den Operationen den unentbehrlichen Rückhalt, und alle unsre Truppen entfalteten zu Land und zur See, auf Märschen und in blutigen Kämpfen unter völlig fremdartigen Verhältnissen in einem wegearmen, im einzelnen wenig bekannten Lande eine Disziplin, Ausdauer und Kampfesfreudigkeit, die ihnen zum höchsten Lobe gereichen und von aller Welt anerkannt worden sind.

So hat Deutschland ganz wesentlich dazu beigetragen, eine neue Bresche in die chinesische Mauer zu legen, den Anbruch einer neuen Zeit für das Riesenreich der Mitte vorzubereiten. Denn eine solche wird kommen und muß kommen, in langsamem Schritt als in Japan, aber ebenso sicher wie dort. China wird sich dem fremden Handel viel weiter öffnen als bisher, die Mission wird nach schweren, nicht unverschuldete erlittenen Einbußen eine verstärkte Wirksamkeit entfalten, und mit beiden werden europäische Gedanken ihren Einzug halten in diese uralte, aber erstarrte Kulturwelt. Die drohende Gefahr, daß China dem ausschließlichen Einfluß des halbasiatischen Rußlands verfiel und dafür der westeuropäischen Kultur gesperrt werde, ist abgewandt. Ohne Rückschläge freilich, ohne Schwierigkeiten der verschiedensten Art wird es nicht abgehen, und ob die Entwicklung, die dort im fernsten Osten anhebt, uns ausschließlich zum Segen gereichen wird, wer weiß es? Aber wir haben die Dinge, die uns nach China führten, nicht gemacht, und es ziemt sich, mit männlichem Mute, mit klarem Blick der Zukunft ins Auge zu sehen, nicht feig zurückzuweichen, wo neue, unabsehbare Aufgaben auftauchen. „Der Mensch kann das Schiff lenken, das auf dem Strome fährt, nicht aber den Strom selbst.“

Welche Macht hätte wohl Ursache, mit größerer Genugthuung auf das Erreichte und Geleistete zurückzusehen als Deutschland? Militärisch haben sich die Streitkräfte aller Mächte gleich gut bewährt, und die Japaner haben ihren jungen militärischen Ruf neu befestigt. Aber die Nordamerikaner haben mit ihrer halb hinterhältigen, halb schwächlichen Politik, die ihnen die Schwierigkeiten auf den Philippinen und die Rücksichten auf die heimischen Parteiverhältnisse auferlegten, eine ziemlich klägliche Rolle gespielt, und Rußland hat sich zwar mit stillschweigender Zulassung der übrigen Mächte in der Mandchurei festgesetzt, aber die Verwirklichung des Lieblingstraums seiner Politiker vom Schlage des Fürsten Nchtomskij, die führende Stellung in ganz China zu gewinnen, wenigstens vorläufig verschieben müssen, und England hat nicht nur amtlich auf seine angebliche Interessensphäre am Jangtse zu Gunsten des Prinzips der offenen Thüren verzichtet, sondern muß sich auch eingestehn, daß es mit seiner nahezu monopolistischen Stellung im chinesischen Handel zu Ende

geht. Den ärgerlichen Stimmen, die darüber, namentlich auch über die deutsche Besatzung in Shanghai, in der englischen Presse wie im englischen Parlament laut wurden, hat die Regierung loyalerweise keine Folge gegeben.

Um das alles sehen zu können, bedarf es nur gesunder Augen, nicht irgendwelcher Einsicht in die Akten des Auswärtigen Amtes oder besondrer Informationen, und man sollte denken, daß, wenn Verlauf und Ergebnis unsrer ersten großen überseeischen Expedition auch gerade zur Begeisterung keinen Anlaß bieten, so doch aller Anlaß vorhanden war und ist, sie thatkräftig zu unterstützen, sie mit Teilnahme und Befriedigung zu begleiten und mit Genugthuung auf sie zurückzusehen. Dieser billigen Voraussetzung hat das deutsche Heer, das deutsche Volk in Waffen zu Wasser und zu Lande, haben die deutsche Reederei und die Krankenpflege vollauf entsprochen, aber ein großer Teil des deutschen Volks und der deutschen Presse hat das nicht gethan; „der große Moment traf auf ein kleines Geschlecht.“ Diesen Leuten wäre es am liebsten gewesen, wenn wir gar nicht nach China gegangen wären oder uns dort wenigstens mit der bescheidenen Rolle Oesterreichs und Italiens begnügt hätten; ja man schämte sich nicht, gelegentlich sogar die Besetzung von Kiautschou als die angebliche Ursache der Boykottbewegung zu bedauern, nachdem vorher die Reichsregierung fortwährend der Schwäche beschuldigt worden war, weil sie aus dem chinesisch-japanischen Kriege keinen Vorteil zu ziehn verstanden habe. Wenn die große Masse des Volks die Bedeutung des Moments, wo Deutschland zum erstenmale mit voller Wucht in die Weltpolitik eingriff, nicht verstand, so war das begreiflich; wenn aber auch ein Teil der Gebildeten dafür kein Auge hatte, so war das ein neues klägliches Zeugnis für unsre politische Unreife, und eine ganz undeutsche Feigheit oder ein grundloses Mißtrauen gegen die kaiserliche Politik, die man am liebsten wieder einmal der Unbesonnenheit und Überstürzung beschuldigt hätte oder auch wirklich beschuldigte. Und welches taktlose und aufdringliche Gerede über die sogenannten „Nebengeräusche“ bei der Ausfahrt, über die Ansprachen des Kaisers an seine Truppen, die unter dem ersten Eindruck der übertriebenen, aber damals allgemein geglaubten Nachrichten von den Greueln in Peking aus einer tief empörten Seele flossen, über die angeblich zu weit gehenden Ehrungen Waldersees, als ob es für den bejahrten Herrn ein kleiner harmloser Ausflug gewesen wäre, obendrein in der Hitze des tropischen Sommers nach China zu fahren und dort unter ganz neuen schwierigen Verhältnissen den Oberbefehl über Truppen zu übernehmen, die er zum größten Teile gar nicht kannte! Noch immer will dieses Geschwätz nicht zum Schweigen kommen; ja schon lassen weise Thebaner ihren unerbetnen Rat vernehmen, bei der Heimkehr des Feldmarschalls ähnliche „Überschwänglichkeiten“ zu vermeiden, als ob der oberste Kriegsherr nicht besser als jeder andre die Verdienste Waldersees kennen müßte!

Dann war man enttäuscht, daß nicht große Siegesnachrichten von drüben kamen, sondern nur mühsame Märsche und einzelne Gefechte gemeldet wurden, weil man den Charakter dieses Krieges gänzlich verkannte; man fand, daß den

großen Worten bei der Ausreise die Thaten keineswegs entsprächen, man spöttelte über den „Weltmarschall,“ der ja, wie man höhnisch bemerkte, bei den Truppen der andern Mächte kaum Gehorsam finde und zum Entsatz von Peking zu spät gekommen sei, als ob damit schon alles zu Ende gewesen wäre, und die Hauptarbeit nicht vielmehr erst begonnen hätte, bis endlich das Wolzogensche „Überbrett!“ es fertig brachte, ihn auf offener Bühne zu verhöhn, eine nackte Gemeinheit, die nur von der Gemeinheit der beifallklatschenden großstädtischen Zuhörerschaften in Berlin, Leipzig und anderwärts übertroffen und nicht etwa von einem reichsdeutschen Publikum, sondern erst von den wackern Deutsch-Österreichern in Graz mit gebührender Entrüstung zurückgewiesen wurde. Von der nicht viel größern Niederträchtigkeit der sozialdemokratischen Erfindung der „Hunnenbriefe“ wollen wir ganz schweigen. Kurz, ein guter Teil unsrer „nationalen“ Presse und der Leservelt, die aus ihr die politischen Meinungen holt, weit entfernt davon, patriotischen Stolz über das, was in China geleistet wurde, zu empfinden und sich darüber zu freuen, daß unsre ruhmvollen Fahnen in Peking und an der Großen Mauer wehten, hat sich während des ersten deutschen Kolonialkriegs, wo Deutschland die Probe auf die kaiserliche Weltpolitik rühmlich bestand, kleinlich, feig, ja gemein benommen, uneingedenk des alten derben Sprichworts: „Ein schlechter Vogel, der sein eignes Nest beschmutzt.“ Dabei schimpft man aus allen Tonarten auf die Engländer und will nicht sehen, daß das englische Volk in dem verlustvollen, aufreibenden, endlosen afrikanischen Kriege trotz der schwersten Enttäuschungen und ungeheurer Opfer wie ein Mann hinter seiner Regierung steht, der ganzen außerenglischen Welt zum Troste, die ihn mit vollem Rechte für ungerecht und verwerflich hält. Wie weit sind wir Deutschen doch noch von der stolzen, mannhaften Gesinnung des Sages entfernt: Right or wrong, my country! und das bei einem Feldzuge, der zur Sühne des schwersten Verbrechens gegen das Völkerrecht unternommen werden mußte!

„Setzen wir Deutschland in den Sattel, reiten wird es schon können,“ so rief einst Fürst Bismarck aus. Das amtliche und das militärische Deutschland hat bewiesen, daß es auch die schwersten Hindernisse nehmen kann, aber das deutsche Volk hat noch immer nicht reiten gelernt. *

